

chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache



50 Fünfzig Jahre
Richtung Zukunft

Oktober 2014 – Nr. 11

Robert Bosch **Stiftung**

- :: Der Geschichtenerzähler Saša Stanišić
- :: Porträt einer Sprache: Persisch
- :: Aras Ören zum 75. Geburtstag





arte

**PARTNER DER ROBERT BOSCH STIFTUNG
AUF DER FRANKFURTER
UND LEIPZIGER BUCHMESSE**

chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache

Liebe Leserinnen und Leser,

Begegnungen und Wiederbegegnungen bilden den roten Faden dieser 11. Ausgabe des Chamisso, passend zum Jubiläum: dreißig Jahre Adelbert-von-Chamisso-Preis und fünfzig Jahre Robert Bosch Stiftung. Unsere Geschäftsführerin Ingrid Hamm steht dazu Rede und Antwort - und zieht ihr persönliches Resümee zur besonderen Qualität dieses Preises. Und sie gesteht, dass die Lektüre der ausgezeichneten Schriftstellerinnen und Schriftsteller ihr immer eine besondere Freude ist.

Für seinen Debütroman *Wie der Soldat das Grammofon repariert* erhielt der damals gerade dreißig-jährige Saša Stanišić 2008 den Adelbert-von-Chamisso-Preis und er ließ sich danach viel Zeit mit seinem nächsten Buch: Erst in diesem Frühjahr erschien sein zweiter Roman *Vor dem Fest*, der nicht nur Publikum und Presse aufwirbelte, sondern gleich auch den Leipziger Buchpreis erhielt. Das geduldige Warten hat sich gelohnt, findet Michael Stavarič, der 2008 den Chamisso-Förderpreis zugesprochen bekam und im Jahr 2012 den Adelbert-von-Chamisso-Preis in Empfang nehmen durfte; Stavarič porträtiert nun den jüngeren Kollegen Stanišić kenntnisreich und voller Empathie.

Aras Ören, den ersten Chamisso-Preisträger aus dem Jahr 1985, würdigen wir mit einem Porträt und freuen uns, dass anlässlich seines 75. Geburtstags in diesem Herbst ein Band mit neuen Geschichten auf den Markt kommt; der Titel *Kopfstand* macht neugierig!

Unsere kleine Serie der unbekannteren Sprachen findet nach dem Luxemburgischen, Ungarischen, Albanischen und Slowenischen eine Fortsetzung mit der persischen Sprache, vorgestellt von der in Teheran geborenen Chamisso-Preisträgerin Sudabeh Mohafez, beeindruckend illustriert mit Werken der aus dem Iran stammenden Künstlerin Parastou Forouhar. Und nicht zuletzt berichten wir von der Tagung am neu gegründeten »Internationalen Forschungszentrum für Chamisso-Literatur«, angesiedelt an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, wo in den 1980er Jahren die Idee eines Chamisso-Preises geboren wurde.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre des neuen Chamisso!



- 4 »Wat mutt, datt mutt!«
Begegnungen zwischen zwei Chamisso-Preisträgern – Porträt Saša Stanišić
Von Michael Stavarič



- 8 »Der Chamisso-Preis ist aus der deutschen Literaturszene nicht mehr wegzudenken«
Interview mit Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung
Von Tim Schleider



- 12 »Die gedehnte Haut der Nacht«
Eine sehr kurze Geschichte der persischen Sprache
Von Sudabeh Mohafez

- 16 Der Literat der türkischen Einwanderung
Aras Ören, dem ersten Chamisso-Preisträger, zum 75. Geburtstag
Von Karin E. Yeşilada

- 20 Chamisso meets Wissenschaft
Eine Fachtagung am neuen Forschungszentrum der Universität München
Von Klaus Hübner

- 24 Neue Bücher von Adelbert-von-Chamisso-Preisträgern
Von Klaus Hübner

- 26 Neuigkeiten
Auszeichnungen, Novitäten

- 27 Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter
Impressum



»Wat mutt, dat mutt!«

Begegnungen zwischen zwei Chamisso-Preisträgern



Von Michael Stavarić

Meine erste Begegnung mit Saša Stanišić fand in München statt: Ein freudiger Anlass führte uns zusammen, denn schließlich wird man nicht alle Tage mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis prämiert, wir begrüßten uns, Saša grinste und der Rest ist Geschichte. Von da an sollten sich unsere Wege immer wieder kreuzen und ich muss gestehen, ich freue mich jedes Mal, Saša irgendwo zu begegnen. Es ist dies nicht einfach nur seiner höflichen und zuvorkommenden Art geschuldet, es ist vielmehr das Gefühl, einen Autor zu treffen, der ähnliche Erfahrungen wie ich gemacht hatte (zugegeben, das haben einige), der jedoch zu ähnlichen Schlüssen gelangt war: Dass das Leben aus der Kindheit und der Lebensgeschichte heraus verstanden und erfahrbar gemacht werden kann, dass Ironie das (literarische) Leben erträglicher macht und dass eine überbordende Phantasie der Schlüssel zur literarischen Tätigkeit schlechthin ist. Im Übrigen meinte er unlängst zu mir, er würde durchaus gern interaktive Fantasy-Abenteuer mit Monstern schreiben – wenn das mal keine phantastischen (ironischen?) Perspektiven sind!

Ich habe Saša bis heute nicht erzählt, wie sehr mir sein Roman *Wie der Soldat das Grammofon repariert* gefallen hat, da dieser einen (für mich) ganz besonderen Zauber heraufbeschwor: Er nahm mich auf eine Zeitreise in die eigene Kindheit mit. Um diesen Moment nachvollziehbar zu machen, darf ich etwas Inhaltliches zum Buch aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zitieren: »Aleksandar Krsmanović ist ein junger Angelmeister, er hat bei den lokalen Wettkämpfen in Višegrad an der Drina die ältere Konkurrenz düpiert – mit Hilfe eines Spezialfutters, dessen Geheimnis nur er

kennt. Dafür gibt es eine Medaille, einen Klaps von Onkel Mika und die Qualifikation für die Landesmeisterschaften, die am folgenden Wochenende in Osijek an der Drau geplant sind. Es ist das Jahr 1991, im kroatischen Osijek ist schon Krieg, und niemand sagt Aleksandar, daß hier keine Landesmeisterschaften mehr stattfinden werden.«

Die Erinnerung an meine alte Heimat, die Tschechoslowakei, ist vor allem durch das Fischgeschäft meiner Großmutter (ich durfte jedes Jahr zahlreiche Weihnachtskarpfen aus den Bottichen fischen) sowie durch die Angelausflüge mit meinem Onkel geprägt, der mir schon sehr früh alles beibrachte, was er über das Fischen wusste – und das war eine ganze Menge. Wir mischten ebenfalls ein Spezialfutter an, fingen in der Regel mehr als die ortsansässigen Fischer, und wann immer ich einen Fisch an der Angel hatte, gab es vom Onkel Lada (Ladislav) ein anerkennendes: »Nicht übel!« Es war für mich ein Schock, als ich realisierte, dass unsere Angelausflüge nie wieder stattfinden würden, von einem Tag auf den anderen hatten meine Eltern der Tschechoslowakei den Rücken gekehrt und ich konnte dem Onkel nicht einmal Lebewohl sagen. Plötzlich war eine Grenze gezogen worden, wie ich sie zuvor nie gekannt hatte, und die politischen Ereignisse nahmen ihren Lauf. Aber um eine wirklich wichtige Frage endgültig aufzuklären: Ja, Saša Stanišić kann tatsächlich angeln, und seine liebsten Kindheitsfische sind die wahren Ungeheuer der Tiefe – Welse.

Jedenfalls bin ich Saša sehr dankbar dafür, dass er mich daran erinnert hatte, wie schnell sich eine Grenze manifestieren, wie schnell eine unbeschwerte Kindheit

BOOTSVERLEIH



verloren gehen kann. Und darüber hinaus hat es mich beschäftigt, wie Aleksandar Krsmanović den Umbrüchen in seiner Welt zu begegnen versteht. Ich meine, dass man als Jugendlicher, beziehungsweise als Kind, seit jeher an »Grenzüberschreitungen« denkt; dass der »Lebensstrom« befreit werden will - es scheint nur logisch.

In meiner Muttersprache versteht man das Wort »Grenze« noch in dessen Wurzeln, »hranice« stammt von »hrana«, der Kante, und meint etwas, wovon man abstürzt oder worauf man hinaufklettert. Etwas, das schmerzt, wenn man sich daran stößt oder auch: etwas, das hilft, weil man sich daran festhalten kann. »Hrana« bedeutet ebenfalls eine der vier üblichen Möglichkeiten des Totengeläuts; in diesem Falle jenes in den Mittagsstunden des Todestages. Schmerz und Wehmut demnach auf der einen Seite, ein Angelpunkt und Haltegriff auf der anderen, so verstehe ich Sašas Protagonisten, nicht nur im *Soldaten*, vielmehr auch in seinem aktuellen Roman *Vor dem Fest*.

Alles und jeder hat seine Identität und grenzt sich vom / von anderen ab, also jenem Nicht-Ich und Nicht-Wir, mit Grenzen und Identitäten wird seit je her politisches und gesellschaftliches Kleingeld gewechselt - nicht zuletzt auch in dörflichen »Idyllen«. Ich frage mich nach der Lektüre von Saša Stanišićs Büchern, wie man denn Grenzen (auch solche im übertragenen Sinne) queren kann, ohne in alte tribale Muster zu verfallen: Wie überwindet man den menschlichen Reflex, auf Grenzüberschreitungen mit Krieg, Missgunst und Hass zu reagieren?

Ich habe, als ich mich an diesen Beitrag setzte, noch einmal meine Notizen von der damaligen Münchner Preisverleihung gesichtet, da fanden sich folgende, schon wieder vergessene Zeilen wieder: »Saša Stanišić. Wie der Soldat das Grammophon repariert. Wie dem Soldat das Fertigteilhaus gefriert. Wie der Soldat das Grammophon torpediert. Wie der Soldat das Megaphon kontrolliert. Wie der Senat das Grammophon schikaniert. Wie der Soldat dem Grammophon kondoliert. Wie der Soldat das Saxophon reflektiert. Wie das Grammophon den Soldaten verliert. Nicht übel!«

Meine jüngste Begegnung mit Saša Stanišić fand übrigens in Dortmund statt, wir hatten dort eine gemeinsame Lesung. Er war gerade dabei, seinen zweiten

»Wir sind traurig. Wir haben keinen Fährmann mehr. Der Fährmann ist tot. Zwei Seen, kein Fährmann. Zu den Inseln gelangst du jetzt, wenn du ein Boot hast. Oder wenn du ein Boot bist. Oder du schwimmst. Aber schwimm mal, wenn die Eisbrocken in den Wellen klacken wie ein Windspiel mit tausend Stäben.

Um den See kannst du theoretisch zu Fuß, immer am Ufer entlang. Allerdings haben wir den Pfad vernachlässigt. Der Boden ist sumpfig und die Stege morsch und unglücklich, das Gebüsch hat sich ausgebreitet, brusthoch steht es dem Pfad im Weg.«



:: **Vor dem Fest.** Roman. Luchterhand
Literaturverlag, München 2014
:: **Wie der Soldat das Grammophon repariert.** Roman. Luchterhand Literaturverlag,
München 2006

Mit diesen Sätzen beginnt der Roman *Vor dem Fest*, der in einem Fürstenfelde genannten Dorf an einem tiefen See in der Uckermark spielt.

Roman fertigzustellen. Ich erinnere mich, wie ich eines sehr frühen Morgens in die Hotellobby kam, mich ans Frühstück setzte und in einer der Ecken plötzlich eine Bewegung wahrnahm. Saša saß bereits (oder noch oder schon wieder) dort, den Kopf über sein umfangreiches Manuskript gebeugt (darin tief versunken), und ich beobachtete, wie er mit zahlreichen losen Blättern hantierte, Streichungen vornahm und etwas vor sich hinmurmelte. Er las sich augenscheinlich Passagen vor, und ich hätte mir gewünscht, ihm zuhören zu können, die Szenerie hatte durchaus etwas Feierliches. Fast so, als wäre man in Allerherrgottsfrühe aufgestanden, um zu irgendeiner Messe zu gehen – der Geistliche saß bereits über die Bibel gebeugt und das Wort nahm seinen Anfang.

Erst später, als das Buch längst gedruckt war und ich darin blätterte, wurde mir klar, dass Saša in einer (im Vergleich zum *Soldaten*) noch umfangreicheren Art und Weise Geschichten erzählt. Ob nun aus dem 16., 17., 18. oder 19. Jahrhundert, ob nun überliefert oder frei erfunden, vor mir lag gewissermaßen ein Evangelium, eines nach Saša: »Im Jar 1587 um Ostern trug sich zu, daß deß Müllers Sau allhier beym Pranger am Tiefen See ein Wunderferkel gebar...« Amen! Und möge das Fest, beziehungsweise die Zeit vor dem Fest, niemals enden!

Eigentlich bliebe dem auch nichts mehr hinzuzufügen, doch hatte ich in eben diesem Moment eine Menge Fragen an Saša, durchaus ehrbare, zutiefst literarischer und philosophischer Natur, kurzum, ich habe ihm anlässlich dieses Beitrages endlich ein paar Antworten entlocken können:

Was waren in der Schule deine schlechtesten Fächer?

Immer nur Mathe. Und eine Zeit lang: Musik. Dann begann ich aber Gitarre zu spielen und legte vor versammelter Klasse das Solo von ›Sweet Child of Mine‹ von Guns'n'Roses hin, da haben sie aber geguckt. Und die Note war gerettet.

Stell dir vor, man würde dich bei der Sommerolympiade anmelden, in welcher Sportart würdest Du antreten?

Schon unbedingt Schießen. Ich glaube, das ist die einzige Sportart, in der ich noch eine minimale Chance hätte, in ein paar Jahren gut genug zu werden, so dass es für mein Nationalteam nicht zu schlimm mit mir wird.

Hättest du Medizin studiert, auf was hättest du dich vermeintlich spezialisiert? Kardiologe? HNO? Wer macht Leber? Inneres? Gar nicht jetzt wegen Alkohol.

Ich finde Leber schon phonetisch richtig super. Und dann, was sie im Körper drauf hat! Irre!

Weißt du eigentlich, wie Gold entsteht?

Absolut. Eine Zwergenrasse, die längst der Raumfahrt mächtig ist, besorgt es aus dem Inneren weit entfernter Sterne und verscherbelt es an uns zum Preis von stetiger Unruhe im nahen Osten oder in der Ukraine (etc.). Das lieben die Zwerge, die sinnlose gegenseitige Abschlachtereie.

Ergänze bitte folgendes Kinderlied (wie immer du magst): Fuchs, du hast die Gans gestohlen...

... nimm doch auch den Dieter Bohlen.

Gibt es so etwas wie ein Lieblingswort?

Mitarbeiterabbatt. Für mich schwingt da so viel Sehnsucht mit. Ich war so selten im Leben Mitarbeiter. Und kriege nirgendwo wirklich Rabatt, es sei denn, ich lasse mich mit Newslettern zuspammen.

Gibt es ein Sprichwort, eine Redensart, das/die du magst?

Wat mutt, dat mutt!

Und abschließend wagte ich mich tatsächlich an den (verhassten) Autorenfragenklassiker, doch Saša blieb auch hier geduldig und souverän:

Wie fühlt es sich an, nunmehr einen nächsten und dritten Roman zu schreiben?

Bin sehr entspannt im Augenblick. Es ist wieder auch das Gefühl da: Ich werde erst dann schreiben, wenn ich mir hundertprozentig sicher bin, dass es »das« ist. Dass es sich lohnt, der Stress, der Aufwand, die Hölle, das Thema. Das Thema gibt es schon sehr lose. Das ist mir neu, dass es so schnell Ideen gibt. Ich verkleinere anscheinend meine Schreibwelt weiter – von Kleinstadt zum Dorf geht es jetzt wohl in die Familie.

Nun denn, bloß her damit!

::



»Der Chamisso-Preis nicht mehr wegzud

Interview mit Dr. Ingrid Hamm,
Geschäftsführerin der
Robert Bosch Stiftung

Frau Dr. Hamm, man ahnt, was die Geschäftsführerin der Bosch-Stiftung im Laufe des Jahres an Material und Unterlagen abarbeiten muss, von Ihren Terminen mal ganz abgesehen. Findet sich da noch die Zeit, jedes Jahr auch ein Buch des aktuellen Chamisso-Preisträgers zu lesen?

Diese Zeit findet sich und ist mir ausgesprochen wichtig. Ich nehme regelmäßig an der entscheidenden Sitzung der Fachjury teil und lese anschließend zumindest das aktuelle Buch des ersten Preisträgers, meist auch die Werke der Förderpreisträger, die ausgezeichnet wurden. Wir treffen uns zudem nach der Entscheidung zu einem ausgedehnten Mittagessen mit allen drei Preisträgern. Das ist ein Termin, auf den ich mich immer besonders freue. Die Autoren sind durchweg Persönlichkeiten mit außergewöhnlichen Biografien, mit spannenden Weltansichten, mit neuen, anderen Perspektiven auf die Dinge. Man kann viel von ihnen lernen. Und auch im Urlaub greife ich gerne auf den Bücherfundus unserer Nominierten und der Preisträger zurück. So bin ich immer mit hoch interessanter Reiseliteratur versorgt, ein sehr angenehmer Nebeneffekt unserer Arbeit am Adelbert-von-Chamisso-Preis.

Die Robert Bosch Stiftung hat es sich zur Aufgabe gesetzt, innovative Projekte in Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern, und zählt auf diesem Gebiet zu den großen, Themen setzenden Einrichtungen unseres Landes. Nun gibt es aber doch ohnehin schon einige hundert Literaturpreise in Deutschland, große und kleine, nationale und regionale. Was ist also innovativ daran, alljährlich den Chamisso-Preis zu verleihen?

ist aus der deutschen Literaturszene enken«



Der Preis ist heute wichtiger und aktueller als vor dreißig Jahren und hat nichts von seiner Innovationskraft verloren. Die Chamisso-Autoren bereichern die deutsche Literaturlandschaft auf ganz besondere Weise. Sie bieten überraschende Einblicke in die gesellschaftliche Realität in Deutschland und sind ein wichtiger Teil der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Der Chamisso-Preis ist aus der deutschen Literaturszene nicht mehr wegzudenken.

Eine Stiftung, die mit ihren Projekten der Gesellschaft Impulse geben will, muss sich eigentlich konsequent nach gewisser Zeit aus diesen Projekten wieder zurückziehen und neuen Ideen zuwenden. Entweder hat der Impuls Wirkung gezeigt und wurde von anderen aufgegriffen, dann hat sich seine Idee also durchgesetzt. Oder er ging, das ist natürlich die schlechtere Variante, ins Leere. Dann muss seine Zielrichtung überdacht werden. Der Chamisso-Preis wurde 1985 ins Leben gerufen: müsste der von ihm ausgehende literarische und kulturelle Impuls also nicht längst anderweitig in der Gesellschaft angekommen sein?

Der Chamisso-Preis ist hier eine Ausnahme, da sich die gesellschaftliche Realität, die der Preis reflektiert, permanent weiterentwickelt. Der Preis reagiert darauf und erfindet sich entsprechend immer wieder neu. So haben wir erst im letzten Jahr seine Definition erweitert. Mit ihm können jetzt auch deutschsprachige Autoren ausgezeichnet werden, deren Werk von einem Kulturwechsel geprägt ist. Es geht also nicht mehr ausschließlich um Autoren, die selbst nach Deutschland eingewandert sind und Deutsch als Fremdsprache

erlernt haben. Der Preis nimmt jetzt gleichfalls jene Autoren deutscher Muttersprache in den Blick, die bereits in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben, deren Werk aber natürlich noch immer auch von den Migrationserfahrungen ihrer Eltern und Großeltern mitgeprägt ist.

Machen wir uns dennoch ein wenig zum Sprecher der Chamisso-Preis-Kritik: Die Frage nach der biografischen Nähe oder Ferne zur deutschen Sprache, selbst, wenn sie sich nun offener gibt, ist zunächst ein rein formales Kriterium. Wer es erfüllt, muss darum weder stilistisch noch inhaltlich aus der Menge der Literatur und der Literaten besonders hervorstechen. Anders gesagt: Welche Muttersprache diese Autoren und deren Eltern oder Großeltern auch hatten, wenn sie gute Autoren sind, werden sie doch im ganz normalen Literaturbetrieb ihre literarische Qualität auch beweisen können. Ist der Chamisso-Preis also womöglich eine Schutz- oder noch schlimmer eine Markierungszone, die den Ausgezeichneten mehr schadet als nützt?

In erster Linie ehren wir mit dem Chamisso-Preis wichtige Beiträge zur deutschen Gegenwartsliteratur, das ist die Grundlage. Die Jury entscheidet hier wie bei anderen Literaturpreisen auch anhand inhaltlicher und künstlerischer Kriterien. Dass wir bei der Auswahl der Autoren das Augenmerk außerdem auf Gesellschaftliches richten, unterscheidet den Chamisso-Preis von anderen Auszeichnungen. Damit wollen wir zeigen, dass in unserer Einwanderungsgesellschaft Autoren mit Migrationserfahrung ein prägender und selbstverständlicher Teil der deutschen Gegenwartsliteratur

50 Fünfzig Jahre
Richtung Zukunft



sind. Eine Schutzzone schaffen wir damit keineswegs, denn die Autoren müssen sich auch als Chamisso-Preisträger auf einem sehr harten Markt behaupten. Dass übrigens viele von ihnen zuvor, aber natürlich vor allem hinterher mit weiteren, oft namhaften Literaturpreisen ausgezeichnet und einem breiteren Publikum bekannt werden, bestätigt nur die hohe literarische Qualität ihres Werkes. Die Jury des Chamisso-Preises hat den Ehrgeiz, Talente früh zu entdecken.

Erlauben Sie mir dennoch nachzuhaken: Wie verhindern Sie den Eindruck, dass ein Autor mit dem Chamisso-Preis nicht etwa ausgezeichnet wird, weil er in diesem Riesenkonzert herausragend schreibt, sondern weil er trotz seiner Herkunft, und das wäre dann sogar ein höchst zweifelhaftes Lob, auf Deutsch schreibt?

Der Eindruck würde trügen, weil Chamisso-Preisträger den Preis ausschließlich aufgrund ihrer hohen literarischen Qualität erhalten. Für diese Qualität bürgt unsere hoch kompetent besetzte Jury. Der Verleger Michael Krüger, Klaus-Dieter Lehmann, der Präsident des Goethe-Instituts, Literaturkritiker wie Denis Scheck machen da ganz sicher keine Abstriche und keine Zugeständnisse – weder gegenüber literarischen Trends, noch gegenüber dem Publikum oder aus irgendwelchen politischen Opportunitäten. Kein Autor bekommt den Preis wegen einer exotischen Biografie, um vielleicht jetzt auch meinerseits einmal zu überspitzen. Ich glaube, dass dies die Leser und Kritiker wissen, dass sie dem Chamisso-Preis schon seit geraumer Zeit stark vertrauen und spätestens bei der eigenen Lektüre diese Qualität ja dann auch selbst erfahren.

Wenn Kritiker schon dem ganzen Projekt des Chamisso-Preises etwas Pädagogisches unterstellen könnten, steigert sich die mögliche Angriffsfläche

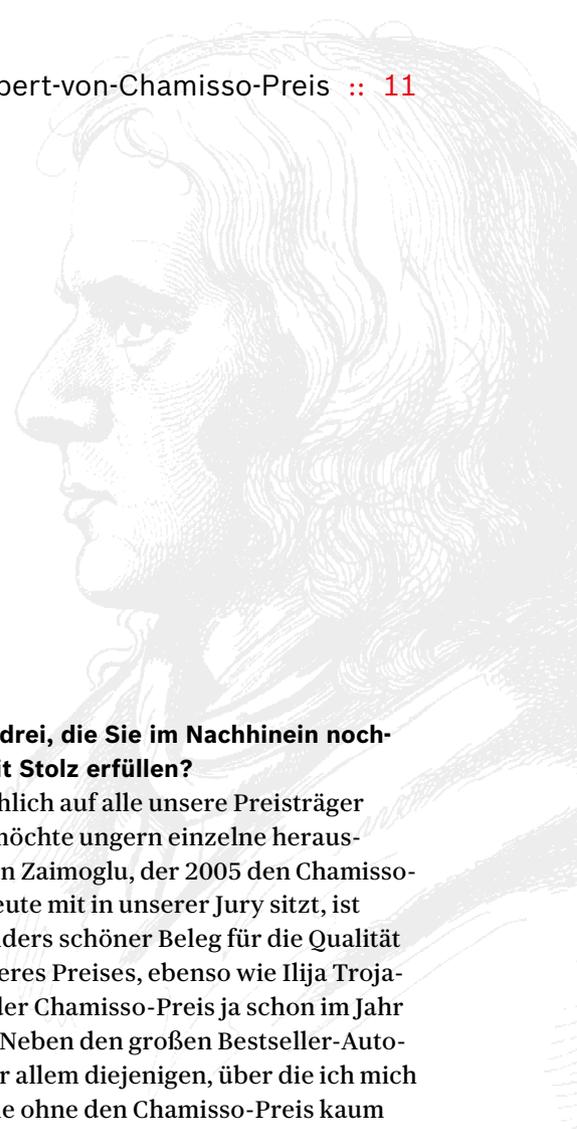
nicht noch dadurch, dass Sie begleitend zum Hauptpreis auch noch zwei Förderpreise verleihen?

Mit Pädagogik hat das nichts zu tun. Auch für diese Förderpreise gilt, was für alle Förderpreise gelten sollte: Sie richten sich an Autoren, die ihre ersten literarischen Schritte gehen. Sie sollen mit Hilfe des Preises die Chance auf eine größere öffentliche Wahrnehmung erhalten. Und auch hier zeigt der Blick auf die Preisträgerliste der vergangenen Jahre, dass die Jury eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat.

Die Robert Bosch Stiftung will auch mit ihren Kulturprojekten gesellschaftliche Impulse geben. Nun ist die Wirkung kultureller Projekte ja häufig viel komplexer, als wenn Sie Initiativen beispielsweise in der Bildung oder im Gesundheitswesen unterstützen. Welche Rolle spielt Kultur im gesellschaftlichen Prozess, welche Rolle spielt sie im Profil Ihrer Stiftung?

Kultur prägt nicht nur jede Gesellschaft, sondern ist ein ganz wichtiger Motor für ihre Entwicklung. Wirtschaft und Politik sind zumeist gezwungen, ihre Fragen und Probleme pragmatisch zu betrachten und nach den Gesetzen der Pragmatik zu lösen. Die Kultur ist jener gesellschaftliche Bereich, der die Dinge auch einmal grundsätzlich in Frage stellen darf, ja muss. Künstler dürfen die Welt ganz anders sehen, dürfen die Dinge und Verhältnisse auch einmal bloßlegen, offenbaren. Kunst ist eine andere, wichtige Form der Erkenntnis und dient so auf ihre Weise der gesellschaftlichen Entwicklung. Für uns als Stiftung, die den positiven Wandel der Gesellschaft fördern will, ist die Kunst darum ein ganz wichtiges Instrument, das in der Bildung ebenso unverzichtbar ist wie in der gesellschaftlichen Integration und in der Völkerverständigung.

An welchen Beispielen, abgesehen vom Chamisso-Preis, können wir das erkennen?



Mit unserem Filmförderpreis beispielsweise zeichnen wir junge Filmemacher aus Deutschland und aus der arabischen Welt aus, die gemeinsam an einem Projekt arbeiten und dabei die Vorteile der interkulturellen Zusammenarbeit hautnah kennenlernen. Im Bereich Kulturvermittlung arbeiten wir im Programm »Kunst und Spiele« mit großen Kultureinrichtungen zusammen, die ihre Häuser gezielt für Kinder zwischen drei und neun Jahren öffnen. Kultur ist das Lebenselixier unserer Gesellschaft. Je früher wir Menschen mit Kultur in Berührung kommen, desto besser für die Entwicklung unserer Persönlichkeit und die Weite unserer Perspektiven. Dass kreative Betätigungen sich äußerst positiv auf das Lernverhalten und Lernerfolge auswirken, ist ja inzwischen längst unbestritten und Bestandteil jeder Debatte über Bildungsreformen.

Lassen wir die Reihe der Chamisso-Preisträger und -Förderpreisträger der vergangenen Jahre Revue passieren, die 1985 mit Aras Ören und Rafik Schami begann – Rafik Schami war damals der Förderpreisträger! – und im vergangenen Jahr bei Ann Cotten, Dana Ranga und Nellja Veremej ankam. Ich weiß, alle Namen müssen Ihnen gleich wichtig und teuer sein.



Aber gibt es zwei, drei, die Sie im Nachhinein nochmals besonders mit Stolz erfüllen?

Wir sind tatsächlich auf alle unsere Preisträger sehr stolz und ich möchte ungern einzelne herausheben. Aber Feridun Zaimoglu, der 2005 den Chamisso-Preis erhielt und heute mit in unserer Jury sitzt, ist natürlich ein besonders schöner Beleg für die Qualität und den Erfolg unseres Preises, ebenso wie Ilija Trojanow, dessen Rang der Chamisso-Preis ja schon im Jahr 2000 markiert hat. Neben den großen Bestseller-Autoren sind es aber vor allem diejenigen, über die ich mich besonders freue, die ohne den Chamisso-Preis kaum eine Chance gehabt hätten, einer breiteren Leserguppe bekannt zu werden. Ich denke hier vor allem an die Lyriker mit ihren kleinen Auflagen oder die im Ausland lebenden Preisträger.

Können Sie sich eine deutsche Gesellschaft und eine Kultur vorstellen, in denen der Chamisso-Preis irgendwann einmal überflüssig geworden ist?

Ja, das kann ich mir sehr gut vorstellen. Ein Einwanderungsland wie die USA braucht einen solchen Preis nicht. Dort ist es selbstverständlich, Autoren mit exotischen Namen als integralen Bestandteil der Kultur zu begreifen. In Deutschland sind wir auf einem guten Weg zu diesem Ziel, aber noch nicht ganz so weit.

Zum Schluss bitte die letztgültige Klärung der allein Zuständigen und damit entscheidende Instanz: Wie sprechen wir den Preis denn nun richtig aus – »Ch-amisso-« oder »Kamissopreis«?

Adelbert von Chamisso stammte aus Frankreich, daher »Ch-amisso-Preis« mit »SCH«. Aber auch das italienische »K« hätte er als Wanderer zwischen den Welten sicherlich akzeptiert.

::

Die Fragen stellte Tim Schleider.

»Die gedehnte Haut der Nacht«

Eine sehr kurze Geschichte der persischen Sprache



Von Sudabeh Mohafez

Wussten Sie, dass Persisch heute weltweit von ungefähr 120 Millionen Menschen in über zehn Ländern und Regionen der Welt gesprochen wird? Mich persönlich hat das bei der Recherche am meisten erstaunt, bin ich doch in dem irrigen Glauben aufgezogen worden, Persisch oder besser Färsi sei zwar eine überaus schöne und ehrwürdige alte Sprache, sie habe aber in der heutigen Welt und für heutige Belange außerhalb des Iran und vielleicht noch Afghanistans keine Bedeutung mehr.

Tatsächlich handelt es sich bei dieser Sprache um eine so alte, dass ihre ersten schriftlichen (!) Nachweise in die Zeit der Achamäniiden, also ins 6. Jahrhundert vor unserer Zeit datieren. Persisch wird demnach seit mehr als 2600 Jahren gesprochen und war über lange Zeiträume immer wieder Hofsprache vieler zentralasiatischer Staaten.

Damit stellt die Sprache auch eines der zentralen Momente von Kontinuität in der bewegten Geschichte des Iran und des alten persischen Reiches dar. Sorgte die arabische Eroberung in der Mitte des 7. Jahrhunderts dafür, dass die beiden wesentlichen Pfeiler des damaligen persischen Imperiums – die Religion des Zarathustra und die Monarchie – massiv an Bedeutung verloren, so blieb die persische Sprache nicht nur erhalten, sondern sogar quicklebendig: Ein großer Unterschied zu den meisten anderen Ländern, die eine islamische Invasion erlebten. Dort wird heute meist überall Arabisch gesprochen, während die alten Sprachen fast vollständig verschwunden sind.

Allerdings ist das Neupersisch oder Färsi stark durchsetzt von arabischen Lehnwörtern. Einige Quellen sprechen von einem arabischen Fremdwortanteil

von bis zu fünfzig Prozent, und tatsächlich gibt es viele Worte doppelt. Ist beispielsweise von einem Flugzeug die Rede, kann es gut sein, dass das persische Wort »Hawāpeimā« verwendet wird. Ebenso gut könnten sich eine Schreibende oder ein Sprecher aber auch für das Wort »Tayāreh« entscheiden und damit die arabische Bezeichnung gebrauchen. Es ist also weniger so, dass die arabischen Wörter die persischen vollständig ersetzt hätten, sie existieren nicht selten parallel.

Ebenfalls erstaunlich: Das heute im Iran gesprochene Färsi hat sich seit dem 11. Jahrhundert, also seit gut eintausend Jahren, nur wenig verändert. Michael Axworthy berichtet in *Iran – Weltreich des Geistes* davon, dass »insbesondere die Dichtung aus dieser Zeit für moderne Iraner gut verständlich [ist], in der Schule gelehrt und häufig aus dem Gedächtnis zitiert wird«.

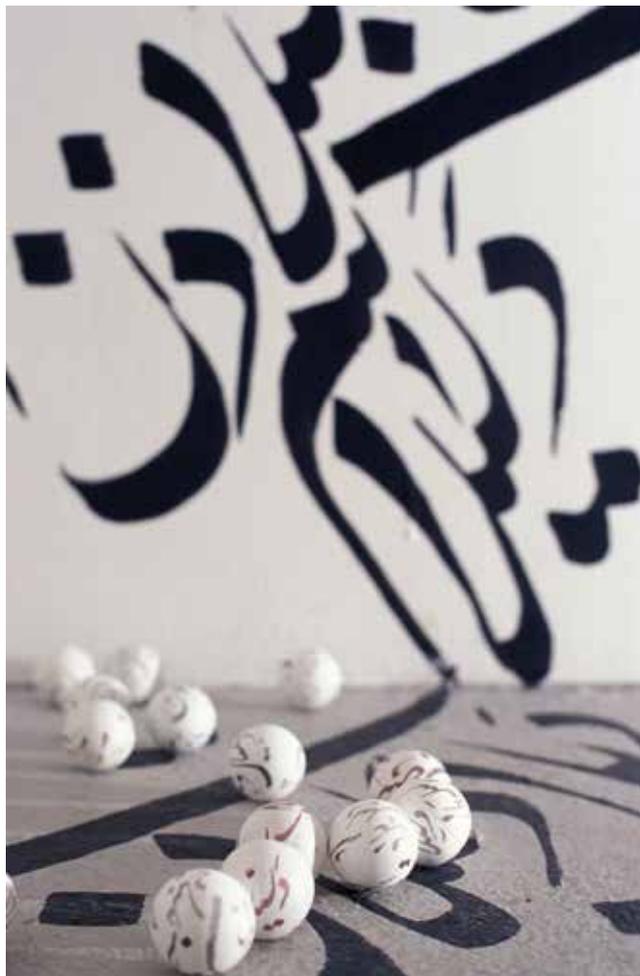
Die Notation der persischen Sprache hingegen hat sich über die Jahrhunderte vielfach gewandelt und mehrmals Prozesse der Transliteration durchlaufen. Zunächst wurde sie in alt-persischer Keilschrift, später in Pahlavi, Aramäisch und Avestisch festgehalten. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des sassanidischen Persien (642 nach unserer Zeit) und der Festigung der arabischen Vorherrschaft wurde Färsi in einem erweiterten arabischen Alphabet notiert, das bis heute in Verwendung ist.

Interessant dürfte für viele auch sein, dass Persisch darüber hinaus in kyrillischen und lateinischen Buchstaben geschrieben wird: Ersteres in Tadschikistan, wo Färsi, wie im Iran und Afghanistan, Amtssprache ist. Zweiteres in den beiden kurdischen Sprachen Kurmandschi und Sorani, die wiederum einer Untergruppe der iranischen Sprachen angehören.



Die persische Schrift wird zum Ornament: Indem die Künstlerin Parastou Forouhar die weißen Wände des Museum über und über mit Schriftzeichen übersät, dienen sie ihr als »Papier« für ihren Text, der Raum wird zum »Schriftraum«.

Das Foto zeigt die Arbeit »Schrift Raum« von Parastou Forouhar im Rahmen der Ausstellung »Ornamental Structures« in der Stadtgalerie Saarbrücken, 2011.



»Migration« von Parastou Forouhar im Frauenmuseum Bonn, 2001

Von Notation, Transliteration und schöner Literatur

Um den Effekt der Transliteration deutlich zu machen, hier ein kleines Gedankenspiel: Stellen Sie sich einmal vor, wir sprächen in Deutschland weiterhin und auch für die nächsten Jahrhunderte Deutsch, schrieben es aber, sagen wir, in kyrillischen Schriftzeichen. Oder in chinesischen. Oder eben in arabischen. Und das in jedem Brief, auf jedem Straßenschild, in jedem Buch, einfach immer. Es gäbe die lateinische Schriftform des Deutschen nicht mehr, das Deutsche selbst aber sehr wohl noch. Transliteration ist so gesehen und mit allem, was das an Widersprüchen bedeutet und mögli-

cherweise hervorruft, zumindest *auch* eine hochspannende Spielart der Interkultur.

Heute noch weit verbreitete persische Vornamen wie Ānāhitā, Mithrā, Monjā, Shirin, Ardeshir oder Anoush stammen aus der möglicherweise bereits 1800 vor unserer Zeit im Iran von Zarathustra gestifteten Religion und werden durchaus auch von Nicht-Zarathustriern getragen. Einer der Hauptgründe dafür ist die Tatsache, dass die allermeisten dieser Namen durch eine über Jahrhunderte kontinuierlich erfolgte literarische Tradierung fest im Selbstverständnis des modernen Iran verankert sind.

Das wohl wichtigste Beispiel für diese Tradierung ist das im 11. Jahrhundert verfasste *Shāhnāme* (Königsbuch) von Abū 'l-Qāsim Firdausī (940/41–1020), bei dem es sich um eine 60 000 Verse umfassende Gedichtsammlung über die Abenteuer, die Heldentaten und das Liebesleben der vorislamischen, persischen und das heißt auch immer: zarathustrischen Dynastien im Iran handelt.

Worte wie Magier und Schach

Im Deutschen (wie in vielen anderen Sprachen) finden sich übrigens bis heute Worte, die nicht nur direkt aus der persischen Sprache, sondern teilweise auch aus dem zarathustrischen Kult stammen. So ist das deutsche Wort »Magier« (französisch/englisch: mage; spanisch/italienisch/portugiesisch: mago; polnisch: magik) direkt von der Bezeichnung für zarathustrische Geistliche, Magi, abgeleitet beziehungsweise übernommen. Und sowohl das Schach selbst als auch sein deutscher Name und Begriffe aus dem Spiel sind persischen Ursprungs: »Schāh« (König), »schāhmāt« (schachmatt).

Die persische Sprache hat in all den Jahrhunderten und in allen Ländern, in denen sie gesprochen wird, großartige Lyrik und Prosa hervorgebracht. In diesem kurzen, nur dem Überblick gewidmeten Text ist es unmöglich, auch nur annähernd auf die wichtigsten Autoren, Dichterinnen und ihre Werke einzugehen. Einige sehr wenige seien hier wenigstens genannt: Neben dem oben schon zitierten Firdausī gehören zu den im modernen Iran immer noch hoch verehrten und viel gelesenen Dichtern vergangener Jahrhunderte zum Beispiel Omar Khayyām (1048–1131), Saadi (1190–1291), Rumi, der auch Moulana genannt wird (1207–1273) sowie Iraqī (1211–1289) und Hāfez (1320–1389).

پرنده مردنے است

Gemeinsam ist den hier genannten, dass sie entweder Sufis oder mit dem Sufismus vertraut waren und dass dies in ihrer Literatur oft dezidiert im Zentrum stand oder zumindest einen deutlichen Niederschlag fand. Die folgenden Gedichtzeilen aus dem *Golestan* (Rosengarten) von Saadi zieren den Eingang zum Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York:

دلم گرفته است، دلم گرفته است
به ایوان می روم و انگشتانم را بر
پوست کشیده شب می کشم

Die Kinder Adams sind eines Körpers Glieder,
in der Schöpfung geschaffen aus der einen Substanz.
Bringt der Gang der Geschichte einem Glied Schmerz,
auch den anderen Gliedern entschwindet die Ruh'.

چراغها کے رابطہ تاریکتر
چراغها کے رابطہ تاریکتر

Der Sufismus - eine der Mystik und der Selbstaufgabe in Liebe gewidmete Strömung des Islam - hat tiefe Spuren in der Literatur, aber auch in der klassischen Musik des Iran hinterlassen. Einer der hervorragendsten Sänger klassischer iranischer Musik, Shajariān, hat mit seinem Ensemble, dem auch der unvergleichliche Keyhāne Kalhor angehört, viele Verse der alten Dichter wunderbar vertont. Sie liegen in hochwertigen Aufnahmen auf CD vor, meist mit Abdruck der Texte in Fārsi und in Übersetzungen; sie stellen eine schöne Möglichkeit dar, einen ersten Eindruck des Persischen zu bekommen.

کسی مرا به مہمانے گنجشکھا نخواہد برد
کسی مرا به آفتاب معرفی نخواہد کرد
پرواز را به خاطر بسپار
پرنده مردنے است

فروغ فرخزاد

Natürlich wird auch im heutigen Iran noch geschrieben. Zu den großen Namen der zeitgenössischen persischen Literatur gehört etwa Sādegh Hedāyat (1903-1951), der - ob zu Recht oder Unrecht, sei dahingestellt - gern mit Franz Kafka verglichen wird. Eine lohnende Lektüre sind die Gedichte von Ahmad Schāmlou (1925-2000), von denen eine Auswahl unter dem Titel *Blaues Lied* auf Deutsch erschienen ist. Das Gleiche gilt für die Romane von Schahrnush Pārsipur, deren *Sanān bedun-e mardān* von Schirin Neshat verfilmt wurde. Unter dem Namen »Women Without Men« feierte er 2009 bei den Filmfestspielen in Venedig Premiere. Simin Dāneschwars Roman *Suwashun* schließlich gilt als das Meisterwerk der iranischen Prosa des 20. Jahrhunderts.

Der Vogel ist sterblich

Mein Herz ist betrübt
Mein Herz ist betrübt

Zum Söller gehe ich und ziehe meine Finger
über die gedehnte Haut der Nacht

Die Lichter der Verbindung sind dunkel
Die Lichter der Verbindung sind dunkel

Niemand wird mich der Sonne vorstellen
Niemand wird mich zum Fest der Sperlinge führen

Am Ende dieser viel zu kurzen Ausführungen zur persischen Sprache darf ein Name auf keinen Fall unerwähnt bleiben. Stellvertretend für die zahlreichen zeitgenössischen Autorinnen und Autoren, auf die ich nicht eingehen konnte, möchte ich mit einem Gedicht von Forough Farrokhsād (1934-1967) schließen. Sie gilt vielen als wichtigste iranische Dichterin des 20. Jahrhunderts.

Den Flug präge dir ein
der Vogel ist sterblich

Die Übersetzung von Saadi »Bani Adam« (Die Kinder Adams) stammt von Gennaro Ghirardelli, Farrokhsād »Parandeh mordani ast« (Der Vogel ist sterblich) von Sudabeh Mohafez.

:: Kalligrafie: Mehdi Kalhor Moghaddam

Der Literat der türkischen Einwanderung

Aras Ören zum 75. Geburtstag

Von Karin E. Yeşilada

Alfred Döblin schrieb den Alexanderplatz in die deutsche Literatur ein, F. C. Delius den Adenauerplatz. Die Knef hatte einen Koffer in Berlin, und in jüngerer Zeit siedelten Drehbuchautoren ihre Filme in der Lindenstraße oder in der Sonnenallee an. Mit Berlins multikulturellem Milieu aber verknüpft sich unweigerlich der Name Aras Ören: Kein anderer schrieb so eindrucksvoll über die vergessenen Viertel im Schatten der Mauer.

Naunynstraße, Oranienstraße, Savignyplatz – diese Namen begründeten seit den 1970er Jahren das andere Berlin; das Berlin der kleinen Leute, der Arbeiter, der Einwanderer. In unzähligen Bildern hat Aras Ören die Kreuzberger Türken in die deutsche Literatur eingeschrieben. Über dreißig Bücher liegen von ihm vor: Gedichtbände, Erzählungen, Romane. Er gab den Kreuzbergern und Neuköllnern Gesichter und Geschichten und wurde zum literarischen Chronisten Berlins. Am 1. November 2014 wird er 75 Jahre alt.

Ein Türke in Berlin

Kaum zu glauben, dass der Berliner Autor mit dem türkischen Namen in kaum einer Anthologie zur Berlin-Literatur vertreten ist. Liegt es womöglich daran, dass seine Werke aus dem Türkischen ins Deutsche übersetzt werden? Längst hat die »Türkische Wende« in der deutschen Literatur stattgefunden, sind türkische Themen und Perspektiven in deutsche Erzählungen eingewandert, werden türkische Geschichten ins deutsche Gedächtnis eingeschrieben. Aras Ören gehört als Pionier zum Urgestein dieser (türkisch-)deutschen Literatur.

1939, als im fernen Hollywood »The Wizard of Oz« als erster Farbfilm auf der Leinwand Furore machte, erblickte Aras Ören am Bosphorus das Licht der Welt. Republikgründer Mustafa Kemal Atatürk war gerade ein Jahr tot, Hitler und sein Volk zogen in den Krieg. Dass der Sohn aus gutem Hause einmal von einer ehemaligen Reichshauptstadt – Istanbul – in eine weitere – Berlin – gehen würde, war eigentlich kein Zufall, sondern der Nachkriegsgeschichte geschuldet. Der Kalte Krieg hatte auch die Türkei erfasst; Kommunisten wurden verfolgt, Verhaftungen kritischer Köpfe waren an der Tagesordnung. In einem Klima politischer und kultureller Lähmung dachten viele Intellektuelle an Auswanderung. Gleichzeitig war Deutschland zum Ziel arbeitswilliger junger Menschen geworden; halb Südeuropa entsandte seine jungen Männer als Gastarbeiter dorthin. Im Zuge des 1961 geschlossenen Anwerbevertrags mit der Türkei gingen Hunderttausende nach »Almanya«, zumal die deutsche Wirtschaft insbesondere Türken nachorderte. Die türkische Elite wiederum schickte ihre Kinder zum Studium an deutsche Universitäten. Kaum verwunderlich also, dass auch der junge Schauspieler und Dramaturg Aras Ören nach Deutschland aufbrach.

Schon 1960 hatte Ören Deutschland besucht, als Teilnehmer am Internationalen Wettbewerb der Jugendtheater in Erlangen. Damals hatte der 21-Jährige bereits seinen ersten Gedichtband in der Türkei veröffentlicht (das Dichten hatte er mit siebzehn angefangen) und gerade eine Karriere als Schauspieler gestartet. Im folgenden Jahrzehnt brachte ihn seine Theaterarbeit regelmäßig nach Deutschland: 1961 kam er nochmals zum Theaterwettbewerb nach Erlangen; ein Jahr darauf blieb er länger und arbeitete als Schau-



»Ich vermisse meine Pfeife. Ohne sie wollte ich nicht im Café sitzen. Unter keinen Umständen.«

spieler an der Neuen Bühne in Frankfurt. Auf seinen Militärdienst in der Türkei folgte Mitte der 1960er Jahre eine intensive experimentelle Phase der Theaterarbeit in Deutschland. Und auch persönlich verwurzelte sich Ören hier.

»Als wir kamen«, bekundete er später einmal, hatten »wir jede Menge Gefühle, unsere Seelen flogen hoch«. Aras Ören engagierte sich in der Berliner Künstler- und Intellektuellenszene, unter anderem in der Künstlergruppe »Rote Nelke«. Zunächst bestritt er seinen Lebensunterhalt mit diversen Jobs und kleineren Filmrollen, verfasste Drehbücher und schrieb Theaterstücke.

1974 ging er dann zum Sender Freies Berlin (SFB) in die türkische Redaktion. Es war die Zeit der »Sen-

dungen für ausländische Mitbürger«, die jeweils wöchentliche Programme in der jeweiligen Sprache der »Gastarbeiter« ausstrahlten. Ähnlich wie sein Kollege Yüksel Pazarkaya im Westdeutschen Rundfunk war Aras Ören, ab 1996 Redaktionsleiter, über Jahrzehnte hinweg für die Programmgestaltung der Sendungen für türkische Landsleute zuständig. Damit war er an der kulturellen Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft maßgeblich beteiligt. Im Hinblick auf die dürftige, im Wesentlichen auf Soziales beschränkte deutsche Kulturarbeit für Einwanderer kann die Leistung dieser türkischen Intellektuellen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Stattdessen wurde Ören jedoch vorgeworfen, er habe gar keinen Bezug zur Realität türkischer »Gastarbeiter« – eine fast typische Reaktion des deutschen Kulturbetriebs, der sich Türken nur als

sprachlose Arbeiter vorstellen konnte. Oder wäre eine solche Argumentation gegenüber einem »deutschen« Redakteur je denkbar?

Die Brüche im »German Dream« türkischer Einwanderer blieben dem Künstler nicht verborgen. »Unsere Träume hatten Risse, aber wir schwiegen«, bilanzierte er später. »Unsere verwundeten Herzen bluteten, aber wir schwiegen. Wir sprachen schweigend! Das war eine bittere Sprache.« In seiner literarischen Arbeit machte er diese Stimmen hörbar. Als junger Schriftsteller »auf der Suche nach seinem poetischen Ausdruck« sei er Zeuge der »größte(n) Arbeitskräftewanderung des Industriezeitalters im letzten Jahrhundert« geworden. »Und so war es meine Idee und Hoffnung, Deutschland eine Visitenkarte der Einwanderer zu überreichen und umgekehrt. Ich wollte beide mit Hilfe von Literatur miteinander bekannt machen.«

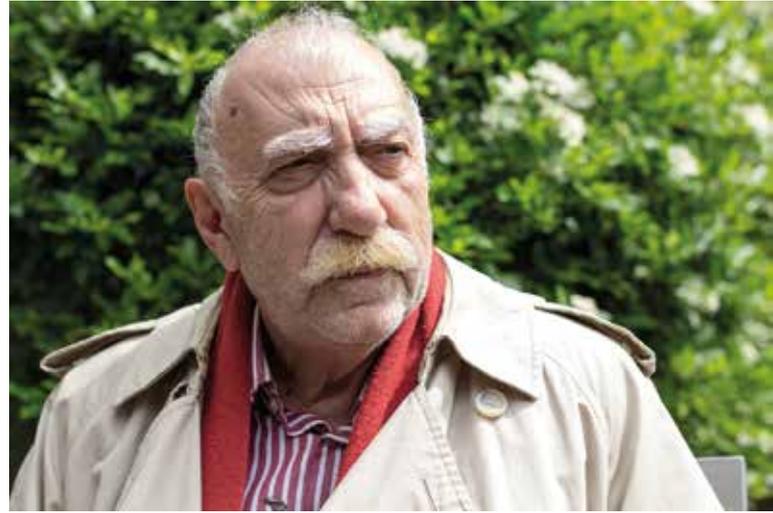
Menschenlandschaften wie bei Nâzım Hikmet

In seiner 1973, 1974 und 1980 erschienenen Berlin-Trilogie *Was will Niyazi in der Naunynstraße?*, *Der kurze Traum aus Kağıthane* und *Die Fremde ist auch ein Haus* entwarf Ören ein vielstimmiges Panorama des türkischen Berlin und machte unbekannte Gegenden wie die Naunynstraße zu poetischen Orten.

In seinen Poemen entfaltet sich im ehemals von Schlesiern und Ostpreußen besiedelten Arbeiterviertel Kreuzberg nun der Kosmos türkischer Einwanderung. Figuren wie Niyazi Gümüşkiliç oder Fazıl Usta aus Kağıthane arbeiten nun in den Kabel-, Röhren- und Motorenfabriken und hängen ihren Visionen von der Veränderung der Gesellschaft nach. Während die einen an ihrem Traum vom Neuanfang in der Fremde zerbrechen, wie Fazıl, der nach Jahren harter Arbeit auf der Parkbank in Berlin zusammensinkt und einsam stirbt, erschreiben sich die anderen ihre Zukunft. So gelingt es Niyazi, mit der türkischen Vergangenheit und dem Kapitalismus abzurechnen und seiner Berliner Gegenwart Raum zu öffnen:

»Niyazi setzte einen Punkt hinter das, / was er geschrieben hatte, / und hörte plötzlich / die Abendstille in der Naunynstraße.«

Es sind Menschenlandschaften wie bei Nâzım Hikmet, die Ören in Berlin-Kreuzberg in über einem Dutzend Lyrikbänden entstehen lässt. Während sich



die politischen Verhältnisse in der Türkei zunehmend verhärteten, befindet sich der Lyriker im deutschen *Privatexil* (1977), erlaubt sich Illusionen über die Fremde (*Deutschland, ein türkisches Märchen*, 1978), schwankt zwischen Ankommen (*Die Fremde ist auch ein Haus*, 1980) und Weiterziehen (*Mitten in der Odyssee*, 1980). Ähnlich wie in Günter Eichs Nachkriegsgedicht »Inventur« versichert sich das lyrische Subjekt seiner Existenz durch eine Bestandsaufnahme der mitgebrachten Dinge in seinem Plastikkoffer. Dabei bemerkt es das Fehlen des Eigentlichen im Gepäck:

»Jetzt ist mir, als hätte ich einige Dinge vergessen, / und die wären wichtiger gewesen / als Fotos, Gedichte, Bücher, Hemden, Wäsche / Strümpfe, Zahnbürste, Rasierzeug und Handtuch, [...] ich bin immer noch mit dem Plastikkoffer unterwegs, / aber ich bereue es nicht.«

Ein Berliner Marcel Proust

Seit den 1980er Jahren widmet sich Ören der Prosa. Neben Erzählungen und Märchen entstanden zwischen 1983 und 1993 sechs Romane, die in Anlehnung an Marcel Proust jeweils *Auf der Suche nach der gegenwärtigen Zeit* im Untertitel tragen. Einwanderung, Geschichte, Erinnern und Vergessen sind Kernthemen dieser verschiedenen, nur lose miteinander in Beziehung stehenden Romane, die von der ausländischen Wissenschaft zu Recht als Literatur der Sesshaftwerdung türkischer Einwanderung in Deutschland gewertet werden. Gegenüber der engagierten Lyrik wirken die über mehrere komplex miteinander verwobene

Das Gedicht

Wie müde
ist er
vom dauernden
Schreiben und
Radieren.

Berlin Dez. 1993

Erzählebenen gestalteten Romane postmodern, selbst-reflexiv. Innere Monologe und Bewusstseinsströme erstrecken sich über weite Teile der Erzählungen.

In der Zeit der Wende, der neuen Verhältnisse nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung, bleiben die Identitäten von Örens literarischen Romanfiguren unbestimmt; häufig verlieren sie sich in der Vergangenheit oder sind orientierungslos in der Gegenwart. Wie etwa Ali Bayrak in dem Roman *Unerwarteter Besuch* (1995, deutsche Übersetzung 1997), der ausgerechnet am Abend des Berliner Mauerfalls von seiner bis dahin unbekanntes Tochter aufgesucht wird und erst nach einem den gesamten Roman überspannenden Erinnerungsprozess in der Lage ist, sie zu erkennen. Deutsche Geschichte reflektiert sich hier im vermeintlich gedächtnislosen Raum, Wirklichkeit und Phantasie gehen in der Erinnerung ineinander über. Aras Örens Wende-Literatur wurde indessen von der Kritik übergegangen.

Für seine Dichtung erhielt Aras Ören anfangs einige Auszeichnungen, 1980 den Förderpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie und 1983 die Ehrengabe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. 1985 war er der erste Preisträger des damals neu ins Leben gerufenen Adelbert-von-Chamisso-Preises. In seiner Dankesrede wandte er sich vehement gegen seine Vereinnahmung als Sprachrohr der Türken, viel später, bei seiner Tübinger Poetik-Dozentur 1999, machte er seinen literarischen Standpunkt erneut deutlich. Für den Istanbuler-Berliner Literaten war es stets selbstver-

ständig, seine Arbeit an der internationalen Literatur von Majakowski bis Hikmet, von Brecht bis Beckett zu messen. Für den deutschen Literaturbetrieb, der sich von seinen Texten Auskunft über »die Türken« erhoffte, galt das literarische Niveau des Autors hingegen häufig als »außergewöhnlich« - ein Missverständnis, das teilweise bis heute anzuhalten scheint.

Aras Ören ist Mitglied im deutschen PEN, im Deutschen Journalisten Verband und seit 2012 auch in der Akademie der Künste in Berlin. In einer Rede zum 50-jährigen Jubiläum der türkischen Einwanderung 2011, im 50. Jahr des deutsch-türkischen Anwerbevertrages und ein Jahr nach dem Bestsellererfolg der Diffamierungen durch einen ehemaligen Berliner Bankenvorstand, zog Aras Ören eine halbwegs optimistische Bilanz: »Ich bin immer noch zuversichtlich. Deutschland schafft sich selbst nicht ab. Aber Deutschland muss solch schiefe Bilder abschaffen.«

Sehnsucht nach Hollywood heißt einer der letzten Romane von Aras Ören. Welche Bilder wird er in seinem weiteren Werk erschaffen? Diesen Herbst erscheinen neue Geschichten von ihm unter dem verheißungsvollen Titel *Kopfstand*. Wir sind gespannt und wünschen ihm ein langes Leben!

::

bücher

(Eine Auswahl)

- :: **Kopfstand**. Geschichten. Mit vierfarbigen Illustrationen von Wolfgang Neumann. Aus dem Türkischen übersetzt von Cornelius Bischoff. Verbrecher Verlag, Berlin 2014
- :: **Der Haifisch in meinem Kopf**. Prosa, Lyrik, Szenen & Essays zum 9. Würth-Literaturpreis. Hrsg. von Aras Ören. Swiridoff, Künzelsau 2000
- :: **Als ich mein Bella Italia traf**. Märchen von Aras Ören und Anke-Sophie Mey mit Illustrationen von Ingrid Jörg. Berliner Handpresse, Berlin 2000
- :: **Privatexil ein Programm?** Drei Vorlesungen. Übersetzt von Cem Dalaman. Tübinger Poetikvorlesung. Konkursbuch Verlag, Tübingen 1999
- :: **Sehnsucht nach Hollywood**. Übersetzt von Deniz Göktürk. Elefanten Press Verlag, Berlin 1999
- :: **Granatapfelblüte**. Roman. Elefanten Press Verlag, Berlin 1998
- :: **Unerwarteter Besuch**. Übersetzt von Deniz Göktürk. Elefanten Press Verlag, Berlin 1997
- :: **Das Geheimnis des Uhrturms**. Märchen. Übersetzt von Deniz Göktürk. Linolschnitte von Ingrid Jörg. Berliner Handpresse, Berlin 1996

Chamisso meets Wissenschaft

Eine Fachtagung am neuen Forschungszentrum
der Universität München



Von Klaus Hübner

Donnerstag, 26. Juni 2014, 18 Uhr: Anpfiff des Spiels Deutschland - USA bei der Fußballweltmeisterschaft in Brasilien. Feridun Zaimoglu sitzt in einem großen Hörsaal der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und bindet sich eine Deutschlandfahne um den Hals. Er lauscht den Worten von Jörg Roche, der rund 120 Interessierte zu einer stilvollen Festveranstaltung begrüßen kann, mit der sich das 2013 ins Leben gerufene und von ihm zusammen mit Gesine Lenore Schiewer geleitete »Internationale Forschungszentrum Chamisso-Literatur« (IFC) einer größeren Öffentlichkeit präsentiert. Roche betont nachdrücklich, dass die neue akademische Institution, die die Literatur von Chamisso-Preisträgern wissenschaftlich erforschen und zugleich mittels durchdachter Didaktisierungskonzepte in die Schulen und Lehrpläne hinein wirken möchte, ohne das tatkräftige Zutun der Robert Bosch Stiftung nicht existieren würde. Der Romanist Florian Mehlretter, Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der LMU, weist in seinem Grußwort darauf hin, dass Interkulturalität, Mehrsprachigkeit und Sprach- oder Kulturwechsel von Literaten Phänomene sind, die seit Jahrhunderten existieren, aber noch nicht hinreichend in den Fokus der Wissenschaft geraten seien.

Dann tritt Harald Weinrich auf, den die *Süddeutsche Zeitung* in ihrem Bericht als »lebende Legende« des Lehrstuhls für Deutsch als Fremdsprache an der LMU und »Erfinder« der Chamisso-Literatur bezeichnet – ein Lob, das Irmgard Ackermann und Karl Esselborn einschließt, die ebenfalls anwesenden »Miterfinder« des Preises. Weinrich ruft Adelbert von Chamisso naturkundliche, aber eben auch sprachwissenschaftliche Forschungen an Bord des russischen Expeditions-

schiffs »Rurik« in Erinnerung, war doch der Namensgeber des Preises Naturwissenschaftler und Schriftsteller in einem. Entdecken, sammeln, beschreiben, systematisieren, kontextualisieren, kurz: »Weltforschung als Feldforschung« (Weinrich) betreiben – das sind Tätigkeiten, die auch das IFC leisten muss, wenn es den »Archipel Chamisso-Literatur« gründlich erforschen möchte. Eine kurze, prägnante Rede – und Ovationen für Harald Weinrich.

Nach ihm zu sprechen ist eine undankbare Aufgabe. Gesine Lenore Schiewer meistert diese Herausforderung. Ihr Vortrag »Eine Reise um die Welt im Format der Chamisso-Literatur« skizziert das Arbeitsfeld des neuen Forschungszentrums und eröffnet, wie der Untertitel versprochen hatte, »Perspektiven für Literaturwissenschaft, Didaktik und Gesellschaft«. Am Beispiel poetologischer Überlegungen von Ilija Trojanow und José F. A. Oliver verdeutlicht Schiewer, dass und wie Chamisso-Literatur – »ein Antidot zur Eindimensionalität« – eine Vielzahl von Perspektiven eröffnen, das »Durchspielen von Optionen« einüben und Bausteine zu einer reflexiv gewordenen Globalität liefern kann.

Als Feridun Zaimoglu zu seiner brillanten und ergreifenden Lesung aus seinem jüngsten Roman *Isabel* ansetzt, steht es bereits 1:0 für Deutschland – und selbst wenn es in seinem umwerfend sprachmächtigen, manchmal aber auch beklemmenden Text nicht viel zu lachen gibt, ist dem Chamisso-Preisträger des Jahres 2005 die Freude über das Tor von Thomas Müller deutlich anzusehen. Es folgt ein geselliger Abend, bei dem Wissenschaftler, Literaten, Politiker, Journalisten und Studierende wertvolle Kontakte auffrischen oder neu knüpfen. Einhelliges Fazit: Das IFC kann würdige Festakte inszenieren – und lockere Feste!



Starthilfe – »Erfinder« des Chamisso-Preises Harald Weinrich (Mitte) im IFC

Poetikdozentur: Chamisso-Preisträger und Juror Feridun Zaimoglu (Mitte) im IFC



Was bedeuten Begriffe wie Muttersprache, Kulturwechsel, Migrationshintergrund?

Die Expertentagung mit dem etwas umständlichen Titel »Eine Nomadisierung der Moderne? Interdisziplinäre Perspektiven der Interkulturalitätsforschung« hatte schon am Nachmittag begonnen, und das Interesse, speziell von studentischer Seite, war groß. Nachdem Jörg Roche und Gesine Lenore Schiewer die Teilnehmer begrüßt hatten, brannte Feridun Zaimoglu eine wahres Wortfeuerwerk ab und zeigte einmal mehr, dass er auch ein begnadeter Performer ist: Spannender als mit seinem autobiografisch geprägten, die blitzende Poetik seines Schreibens kraftvoll, sinnlich und hochliterarisch aufschlüsselnden Text »Kulturkampf« hätte das Treffen nicht beginnen können. Da war alles drin, was dann fast drei Tage lang in vier »Panels« verhandelt wurde. In dem Panel »Wissenschaftliche Dimensionen literarischer Interkulturalität (I)« gab Immacolata Amodeo einen Abriss der Geschichte der Chamisso-Literatur seit den 1970er-Jahren. Dem vorherrschenden »Obrigkeitsdeutsch« eine kreative, bunte und perspektivenreiche sprachlich-literarische Pluralität entgegenzuhalten, war mühsam, und den meisten Autoren fremder Herkunft wurde die »literarische Staatsbürgerschaft« lange nicht zugestanden. Das änderte sich allmählich, nicht zuletzt durch den Chamisso-Preis, und die Entwicklung seit den 1990-Jahren kann nicht anders denn als Erfolgsgeschichte erzählt werden. Das tat Immacolata Amodeo, und im zweiten Teil ihres Vortrags skizzierte sie, was interkulturelle Literatur-

wissenschaft sein könnte, und zeigte zugleich, dass Interkulturalität nichts Exotisches ist, sondern vielmehr den »Normalzustand der Literatur« darstellt. Charakteristische Merkmale der Chamisso-Literatur arbeitete Renata Cornejo am Beispiel von Autoren aus der ehemaligen Tschechoslowakei heraus: den schmerzlichen, aber auch produktive Distanz zum Erlebten aufbauenden Sprachwechsel, die »Seiltänzerexistenz« und das »Außenseitertum« der meisten Chamisso-Autoren. Die besondere Themenwahl und vor allem die Auseinandersetzung mit zwei Sprachen wurden an Werken von Ota Filip, Jiří Gruša, Libuše Moníková, Magdalena Sadlon und Michael Stavarič detailliert erläutert.

Im nächsten Panel »Wissenschaftliche Dimensionen literarischer Interkulturalität (II)« bestimmte Jürgen Joachimsthaler den Ort der Chamisso-Literatur im deutschsprachigen literarischen Feld - wobei er, demonstriert an Adelbert von Chamissos *Peter Schlemihl* und an Leszek Liberas Roman *Utopek*, die Existenz einer nicht-interkulturellen Literatur grundsätzlich verneinte. Joachimsthaler würdigte die Verdienste des Chamisso-Preises, der auch von der Unschärfe seiner Definition lebe, und erläuterte Fragen wie: Was genau ist »Muttersprache«? Was heißt »Kulturwechsel«? Was bedeuten eigentlich Begriffe wie »Migrationshintergrund« oder »kulturelle Vielfalt«?

Ortrud Gutjahr erörterte den Terminus »literarische Interkulturalität« am Beispiel von Werk und Wirkung von Emine Sevgi Özdamar, wobei sie die »theatrale Interkulturalität« der vorwiegend szenisch erzählenden Autorin herausarbeitete und die Körperlichkeit ihrer Sprache vor allem an Özdamars Dankrede zum Chamisso-Preis 1999 demonstrierte. Gutjahrs Vortrag schloss mit einem entschiedenen Plädoyer

für philologische Textanalyse, die die ästhetischen Qualitäten eines Werks aufdecken müsse: Bitte keine fixen Begriffe, die »von oben« auf den je besonderen Text appliziert werden – es gibt so viele Poetiken der Interkulturalität, wie es Autoren gibt! Mit José F. A. Oliveras Gesamtwerk, speziell mit seinem »andalusischem Schwarzwalddorf« als Möglichkeit migrantisches Schreibens, befasste sich Marisa Siguan. Sie machte Identitäts- und Heimatsuche, Gedächtnis und Erinnerung, Gewalt und Tod, die Figur des Dichters als Nomade und einen primär spielerischen Umgang mit der – oft auf Reisen neu oder anders entdeckten – Sprache als zentrale Themen dieses Autors namhaft. Und wies auch darauf hin, dass man Oliveras Texte zuallererst als Partituren für die faszinierenden öffentlichen Auftritte des Dichters lesen müsse.

Chamisso-Literatur im Deutschunterricht

Im dritten Panel »Didaktische Dimensionen literarischer Interkulturalität« führte Nazli Hodaie am Beispiel der Texte von Rafik Schami, Alev Tekinay und Sudabeh Mohafez die binäre Polaritäten in Frage stellende »textimmanente Transkulturalität« im Werk von Chamisso-Autoren vor Augen – mehrfache kulturelle Anschlüsse und hybride Patchwork-Identitäten von Autoren seien heute die Regel und ließen sich auf dem Wege kritischer Textanalysen auch im Deutschunterricht vermitteln. Über die bisher eher marginale Rolle der Chamisso-Literatur in der Lehrerbildung Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache informierte Monika Riedel, die dialogdidaktische Modelle zu »Migration und Interkulturalität« am Beispiel des Romans *Meeresstille* von Nicol Ljubić vorstellte und das Thema, »Sprache(n) und Mehrsprachigkeit« am Beispiel der Essays von Marica Bodrožić und Zafer Şenocak, der Romane von Emine Sevgi Özdamar, der Gedichte von José F. A. Oliver und der »Literatur im Medienverbund« – am Beispiel der Verfilmungen von Werken Ilija Trojanows oder Feridun Zaimoglus – erläuterte.

Mit dem Bild der arabischen Welt in den Romanen von Abbas Khider, der eine Adelbert von Chamisso in manchem ähnelnde Biografie habe, beschäftigte sich Hebatallah Fathy. Unter Hinweis auf Selbstaussagen des Autors und mit Seitenblicken auf arabische Erzähltraditionen analysierte sie dessen mehrdimensio-

nales, seine Poetizität im Aushandeln von Perspektiven auf die Welt generierendes Werk, das eben deshalb – speziell *Die Orangen des Präsidenten* und *Brief in die Auberginenrepublik* – für den Deutschunterricht in arabischen Ländern bestens geeignet sei.

Michael Hofmann reflektierte im letzten Panel über »Gesellschaftliche Dimensionen literarischer Interkulturalität« am Beispiel der Arbeiten von Zafer Şenocak das Verhältnis von Islam und (Post-)Moderne. Er skizzierte den kritischen Islam-Diskurs in der postkolonialen Weltliteratur, der einer autokratischen Politik und einer restriktiven Tabuisierung von Erotik und Sexualität die Besinnung auf die liberalen Traditionen des Islam entgegenhält, und verortete Şenocaks Essays und Prosawerke, in denen es zahlreiche Bezüge zur deutschen Romantik, aber auch zur islamischen Mystik des Mittelalters und zur türkischen Gegenwartsliteratur gebe, in genau diesem Kontext. Şenocaks Texte, die auch vor blasphemischen Travestien nicht zurückschrecken, machten deutlich, dass der Islam auch literarisch zu Deutschland gehört – für ihre genauere Analyse könne eine Kooperation von Germanistik und Turkologie hilfreich sein.

Thomas Borgard unternahm einen Streifzug durch Theorien und Methoden, die die interkulturelle oder postkoloniale Kulturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, und machte im Blick auf die aktuelle Situation den Begriff der »Fernnachbarschaften« stark. Die in der Diskussion seiner Überlegungen mehrfach geforderte Konkretisierung versuchte Jörg Roche zu leisten, der das Augenmerk der Teilnehmer auf die demnächst anstehenden Aufgaben des IFC lenkte: den Aufbau einer virtuellen Chamisso-Bibliothek und die Versuche einer Integration der Chamisso-Literatur in einen dialogdidaktisch orientierten Deutschunterricht an den Schulen. Ob dies bei der derzeit deplorablen, inneruniversitär zu klärenden Personalsituation des IFC sehr bald in die Tat umgesetzt werden kann, sei dahingestellt. Mit Roches Ausblick jedenfalls endete eine äußerst aspektreiche akademische Tagung, die zahlreiche Anregungen für die weitere Arbeit des IFC gebracht hat – und deshalb so bald wie möglich eine Fortsetzung finden sollte.

Feridun Zaimoglu aber saß am Samstagmittag bereits im Zug nach Kiel und soll dort, unbestätigten Berichten zufolge, vom Weltmeistertitel für Deutschland geträumt haben.

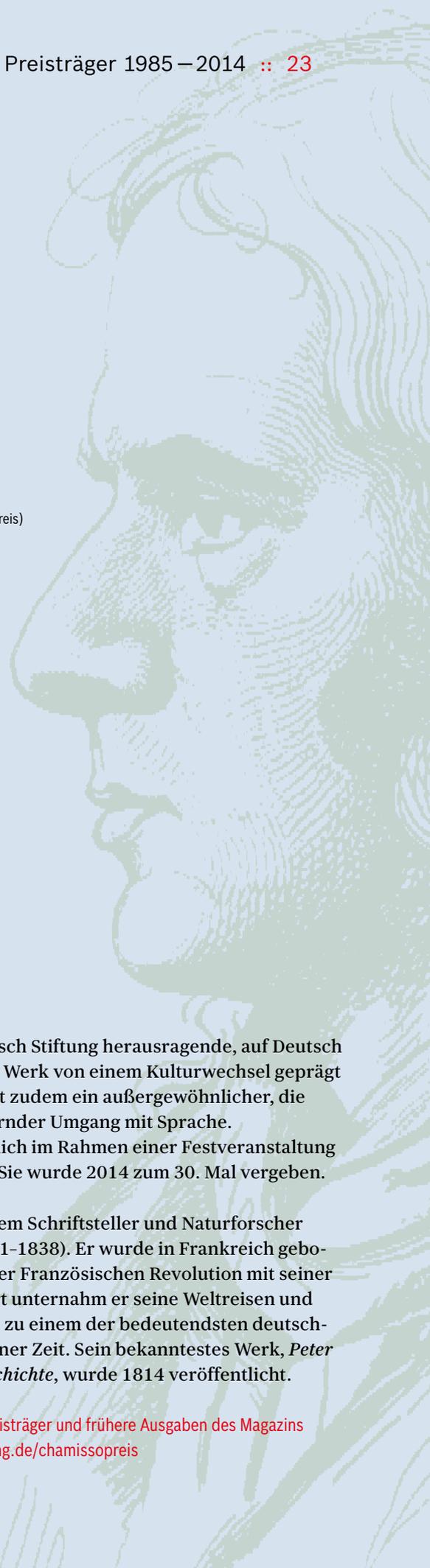
Informationen unter: www.chamisso.daf.lmu.de ::

- 1985 Aras Ören
Rafik Schami (Förderpreis)
- 1986 Ota Filip
- 1987 Franco Biondi
Gino Chiellino
- 1988 Elazar Benyoëtz
Zafer Şenocak (Förderpreis)
- 1989 Yüksel Pazarkaya
Zehra Çırak (Förderpreis)
- 1990 Cyrus Atabay †
Alev Tekinay (Förderpreis)
- 1991 Libuše Moniková †
SAID (Förderpreis)
- 1992 Adel Karasholi
Galsan Tschinag
- 1993 Rafik Schami
İsmet Elçi (Förderpreis)
- 1994 Dante Andrea Franzetti
Dragica Rajčić (Förderpreis)
- 1995 György Dalos
László Csiba (Förderpreis)
- 1996 Yoko Tawada
Marian Nakitsch (Förderpreis)
- 1997 Güney Dal
José F.A. Oliver
Jiří Gruša (Ehrengabe) †
- 1998 Natascha Wodin
Abdellatif Belfellah (Förderpreis)
- 1999 Emine Sevgi Özdamar
Selim Özdoğan (Förderpreis)
- 2000 Ilija Trojanow
Terézia Mora (Förderpreis)
Aglaja Veteranyi (Förderpreis) †
- 2001 Zehra Çırak
Radek Knapp (Förderpreis)
Vladimir Vertlib (Förderpreis)
Imre Kertész (Ehrengabe)
- 2002 SAID
Catalin Dorian Florescu (Förderpreis)
Francesco Micieli (Förderpreis)
Harald Weinrich (Ehrengabe)
- 2003 Ilma Rakusa
Hussain Al-Mozany (Förderpreis)
Marica Bodrožić (Förderpreis)
- 2004 Asfa-Wossen Asserate
Zsuzsa Bánk
Yadé Kara (Förderpreis)
- 2005 Feridun Zaimoglu
Dimitré Dinev (Förderpreis)
- 2006 Zsuzsanna Gahse
Sudabeh Mohafez (Förderpreis)
Eleonora Hummel (Förderpreis)
- 2007 Magdalena Sadlon
Luo Lingyuan (Förderpreis)
Que Du Luu (Förderpreis)
- 2008 Saša Stanišić
Léda Forgó (Förderpreis)
Michael Stavarič (Förderpreis)
- 2009 Artur Becker
Tzveta Sofronieva (Förderpreis)
María Cecilia Barbetta (Förderpreis)
- 2010 Terézia Mora
Abbas Khider (Förderpreis)
Nino Haratischwili (Förderpreis)
- 2011 Jean Krier †
Olga Martynova (Förderpreis)
Nicol Ljubić (Förderpreis)
- 2012 Michael Stavarič
Akos Doma (Förderpreis)
Ilir Ferra (Förderpreis)
- 2013 Marjana Gaponenko
Matthias Nawrat (Förderpreis)
Anila Wilms (Förderpreis)
- 2014 Ann Cotten
Dana Ranga (Förderpreis)
Nellja Veremej (Förderpreis)

Seit 1985 ehrt die Robert Bosch Stiftung herausragende, auf Deutsch schreibende Autoren, deren Werk von einem Kulturwechsel geprägt ist. Die Preisträger verbindet zudem ein außergewöhnlicher, die deutsche Literatur bereichernder Umgang mit Sprache. Die Auszeichnung wird jährlich im Rahmen einer Festveranstaltung in München vorgenommen. Sie wurde 2014 zum 30. Mal vergeben.

Benannt ist der Preis nach dem Schriftsteller und Naturforscher Adelbert von Chamisso (1781–1838). Er wurde in Frankreich geboren und zog in den Wirren der Französischen Revolution mit seiner Familie nach Berlin. Von dort unternahm er seine Weltreisen und entwickelte sich gleichzeitig zu einem der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller seiner Zeit. Sein bekanntestes Werk, *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, wurde 1814 veröffentlicht.

Mehr über sämtliche Chamisso-Preisträger und frühere Ausgaben des Magazins finden Sie unter www.bosch-stiftung.de/chamissopreis



»Nur ein Mal noch sich gönnen Brot u Wein«

Nachgelassene Gedichte von Jean Krier

Die Gedichte des Anfang 2013 mit nur 64 Jahren verstorbenen Jean Krier sind reflektierte Impressionen des Wahrgenommenen, in denen das Bewusstsein von Sprache im Mittelpunkt steht und nicht ein Thema. Ihr Ziel ist nicht Sinnvermittlung, sondern eher die Irritation von Ordnungen aller Art. Die Zitate und Verweise auf literarische Referenztexte machen die Tradition der Poesie der Moderne sichtbar, der sich auch andere Chamisso-Preisträger verbunden sehen, Zsuzsanna Gahse zum Beispiel. Bei Krier kommen die Bibel und allerlei Mythen hinzu. Seine Gedichte, auch die seines fulminanten Bandes *Herzens Lust Spiele* von 2010, gelten wohl hauptsächlich deshalb als schwierig, weil der Leser innehalten und sich geduldig auf einen lyrischen Kosmos jäh aufblitzender Schönheit einlassen muss. In den zwischen 2009 und 2012 entstandenen Gedichten aus dem Nachlass, vom Herausgeber Michael Braun in vier Abteilungen angeordnet, findet man naturgemäß Jean Kriers seit je bevorzugte lyrische Formen wieder, vor allem die Ode. Auch Schauplätze wie seine geliebte Bretagne oder die Schweizer Alpen scheinen vertraut, die Katzen sowieso, und Hausgötter wie Hölderlin oder Kafka dürfen nicht fehlen. Der nahende Tod ist in diesen Texten keine melancholisch grundierte Ahnung mehr, sondern sachlich-lakonisch festgestellte Gewissheit. »So geht es nun zu Ende u die Rechnung mit dem Wirt«, heißt es im Gedicht *St. Peter im Schwarzwald*, und das Poem *Herbst* endet so: »Das bunte Treiben vorbei. Darauf wollen wir anstoßen. Prostata u ciao«.

Paradoxaerweise führt genau dieses Endzeitbewusstsein zu einer Gelassenheit, die die Nachlassgedichte dem Leser leichter zugänglich macht, als das bei manch früherem Vers des Luxemburger Lyrikers der Fall gewesen sein mag. Unabweisliche Todesnähe führt zu nachvollziehbaren und meist überwältigend schönen Gedichten. »Es ist die Position des heiteren Fatalisten, eines Vergänglichkeits-Dichters, der sich die Lebenslust nicht hat austreiben lassen«, schreibt der Herausgeber in seinem aufschlussreichen Nachwort, das auch Jean Kriers immer kunstvoller absolvierte »poetische Gratwanderung auf der Sprachgrenze« zum Thema macht und sehr zutreffend von einer »Rhapsodik der Sterblichkeit« spricht, die der sinnlich-barocken *Herzkammermusik* Jean Kriers eigen ist. »Bald hat man es hinter sich: die letzte Katze, / den Namen ein

letztes Mal, ein letztes Mal am Abend. Ah, comme je me déteste, anima mea, das Letzte, quel bonheur«. Michael Brauns kenntnisreicher und intimer Vertrautheit mit dem Werk des Poeten, dem Engagement von dessen Witwe Elfi Krier-Clauß und der Beharrlichkeit des Verlegers ist es zu verdanken, dass *Eingriff, sternklar* überhaupt erscheinen konnte. Den Anlass zum Titel dieses intensiven Bändchens gab das Gedicht *Tom-Tom*: »Auch Eingriffe am schlagenden Herzen / seien zu vermeiden, sternklar ... Zurück also, am besten vor der Geburt.«

Jean Krier, Eingriff, sternklar. Gedichte aus dem Nachlass. Hrsg. von Michael Braun. Poetenladen Verlag, Leipzig 2014. 87 Seiten, 17,80 Euro

Schaffen bis zur Selbstaufgabe Schwarzwaldidylle – das war einmal

Nachhaltige Irritation des Lesers ist ein Kennzeichen guter Literatur. Und welcher Leser wäre nicht irritiert nach den ersten Seiten dieser wundersamen Erzählung, die der Verlag als Roman anpreist? Man lernt eine scheinbar ganz konventionelle Familie kennen – Vater, Mutter, zwei Kinder – und eine märchenumwobene Vorzeigelandschaft, den südlichen Schwarzwald. Aber was machen die Figuren? Und wie reden die denn? Was soll diese Mischung aus leicht unbeholfenem Bürokratendeutsch und kindlich-magischer Privatsprache mit merkwürdig originellen Neologismen? Die 13-jährige Ich-Erzählerin Lipa, ihr nach einem Arbeitsunfall einarmiger jüngerer Bruder Berti und ihre Eltern, die sich irgendwann einmal in eine rigide Wahnwelt zurückgezogen haben müssen, suchen in alten Industrieanlagen nach Elektroschrott, den sie zu Hause zerlegen und sortieren und dann weiterverkaufen – angeblich, um ihre Auswanderung nach Neuseeland zu finanzieren, dem niemals genauer greifbaren Gegenbild zu ihrer offensichtlich postapokalyptischen Gegenwart. Erst allmählich begreift man: Alles, was man als Privatleben oder Freizeit bezeichnet, gibt es in dieser Familie überhaupt nicht. Kaum Phantasie gibt es und viel zu wenig Liebe. Nein, jedes Familienmitglied versteht sich ganz und gar als Unternehmer, und Unternehmer müssen Pläne machen und diese konsequent und ohne Rücksicht auf Verluste umsetzen, sie dürfen Konkurrenz nicht scheuen, und sie müssen auch Entbehrungen und Schmerzen ertragen – alles, um erfolgreich zu sein. Die Welt ist schwierig, gewiss, aber als tapferes und zielstrebiges Familien-

unternehmen hat man doch eine Chance. So und nur so denkt und fühlt die eigentlich ganz sympathische Lipa. Als sie in die Schule kommt, sieht sie nicht Mitschüler um sich, sondern Arbeitslose. Total verinnerlichter Brachialkapitalismus, darum geht es hier. Und dazu passt der zunächst seltsam anmutende Tonfall der Protagonisten ganz erstaunlich gut.

Matthias Nawrats *Unternehmer*-Geschichte kann nicht wahr sein. Aber als Poesie ist sie wahr. Der 1979 in Polen geborene Berliner Schriftsteller, der für dieses Nachfolge-Buch von *Wir zwei allein* (2012) aus seiner akademischen Ausbildung zum Biologen und seiner stupenden Ortskenntnis – viele Jahre lang lebte er in Freiburg – erheblichen literarischen Gewinn zieht, hat die allgegenwärtigen Phrasen der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts beim Wort genommen und sie ganz im Sinne Georg Büchners in eine in sich völlig logische Geschichte umgesetzt. Natürlich wehrt sich die Menschennatur: Lisa verliebt sich ein bisschen in den kuriosen Nasen-Timo und möchte mit ihm über die Vogesen fliehen, um dem mörderischen Totalitätsanspruch ihrer Familie zu entkommen – doch erst einmal muss es dem Unternehmen besser gehen, und so wird aus der Sache dann doch nichts. Es bleibt schaurig und traurig in dieser die allumfassende (Selbst-)Entfremdung des Menschen in der heutigen Arbeitswelt scharf kritisierenden Erzählung, mit der Matthias Nawrat ein tief beunruhigendes, unheimliches und hochpoetisches, kurz: ein fesselndes Werk gelungen ist.

Matthias Nawrat, Unternehmer. Roman. Rowohlt Verlag, Reinbek 2014. 137 Seiten, 16,95 Euro

Emmentaler Verwirrspiel

Über eine Detektivgeschichte, die keine ist

Den 1956 in Italien geborenen Berner Schriftsteller, Dozenten und Theater-Allrounder Francesco Micieli kennt man als gewieften, mit allen Wassern postmodernen Erzählens gewaschenen Autor. Immer wieder hat er in den letzten Jahren Prosatexte vorgelegt, in denen die Wahrnehmungsperspektiven und Erzählebenen blitzschnell wechseln, poetologische Reflexionen den Erzählfluss unterbrechen und umlenken, Figuren überraschend verschwinden, an anderer Stelle wieder auftauchen und ihr eigenes Tun kommentieren, kurz: in denen es fast nichts gibt, auf das sich der Leser wirklich verlassen kann. Micieli ist ein staunenswert belesener und, nicht zuletzt deshalb, ein fragender,

ein zweifelnder Autor. Auch sein Alter Ego Angelo, der Protagonist seines jüngsten, auf vertrackt-ironische Weise mit dem Krimi-Genre spielenden Erzählexperiments, ist ein melancholischer Zweifler an sich und der Welt. Seine literarische Existenz übrighens verdankt er dem Privatdetektiv Kayankaya, der in den Büchern von Micielis unlängst verstorbenem Freund Jakob Arjouni sein Unwesen treibt. Micieli lässt Angelo sogar mit Kayankaya telefonieren – ja, in den eigenwilligen Texten dieses Autors ist vieles möglich!

Eigentlich ist Angelo am Ende: Seine Frau hat ihn verlassen, und Arbeit hat er auch keine. In einem Zeitungsinserat bietet er sich als Agent an, und siehe, es meldet sich eine Frau, die einen Zettel mit der Nachricht »Du wirst sterben« gefunden hat. Stimmt das? Angelo zweifelt – auch an seinem ersten Auftrag, der ihn ins Emmental führt, den Schauplatz von Micielis Meisterwerk *Schwazzenbach*, an das ein Erzählstrang des *Agenten der kleinen Dinge* nahtlos anzuschließen scheint. Denn sobald sein Agentenleben spannend zu werden verspricht, wird Angelo von Bildern aus der Zeit eingeholt, in der er als Migrantenkind in die Schweiz gelangt war und niemand wissen durfte, dass er da war. Oft genug prallt erinnerte Vergangenheit auf erlebte Gegenwart: Wer ist eigentlich die ominöse Barbara, seine Auftraggeberin, deren Schönheit ihn »zu einem im Kellerregal vergessenen Apfel« gemacht hatte? Was will eine höchst attraktive Kellnerin wirklich von ihm? Hat der rigorose Weltverbesserer Wenger, der Chef der »Moralischen Aufrüstung«, irgendetwas mit seinem Vater zu tun? Könnte es gar sein, dass Angelo in Wirklichkeit zum Ermittler in eigener Sache mutiert ist? Was für ein Verwirrspiel! Sprachlich elegant, literarisch anspielungsreich, mit Ironiesignalen nicht geizend – und das alles nach Mozarts Oratorium *Die Schuldigkeit des ersten Gebots* gegliedert!

Allerdings: Francesco Micieli übertreibt es ein wenig. Seinem postmodernen Experiment, das eine erzählerische Volte nach der anderen schlägt und letztlich mäandernd ins Nichts verrinnt, fehlt gelegentlich der Drive. Vielleicht auch ein Ziel. Was genau will dieser Angelo eigentlich? Man weiß es bis zum Schluss nicht wirklich. Hat Micieli in seine kleine Geschichte zu viel hineinpacken wollen? Man liest den *Agenten der kleinen Dinge* locker an einem Abend durch. Seine intellektuell durchaus reizvolle Unentschlossenheit kann den Leser aber auch rasch ermüden.

Francesco Micieli, Der Agent der kleinen Dinge. Zytglogge Verlag, Bern 2014. 104 Seiten, 23 Euro

noutăți nowości neugierigkeiten novosti yenilikler novice

Neuerscheinungen

- :: **Asfa-Wossen Asperate**, *Der letzte Kaiser von Afrika. Triumph und Tragödie des Haile Selassie*. Propyläen Verlag, Berlin 2014
- :: **Artur Becker**, *Sieben Tage mit Lidia*. Roman. weissbooks, Frankfurt a. M. 2014
- :: **Elazar Benyoëtz – Korrespondenzen**. Hrsg. von Bernhard Fetz, Michael Hansel und Gerhard Langer. Profile Band 21. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2014
- :: **Marica Bodrožić**, *Mein weißer Frieden*. Roman. Luchterhand Literaturverlag, München 2014
- :: **György Dalos**, *Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart*. C. H. Beck, München 2014
- :: **Dante Andrea Franzetti**, *Richtig im Kopf*. Kriminalnovelle. Lenos Verlag, Basel 2014
- :: **Nino Haratischwilli**, *Das achte Leben (Für Brilka)*. Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 2014
- :: **Ilma Rakusa**, *Autobiographisches Schreiben als Bildungsroman* (Stefan Zweig Poetikvorlesungen 1). Sonderzahl Verlag, Wien 2014
- :: **Yoko Tawada**, *Etüden im Schnee*. Roman. Konkursbuch Verlag, Tübingen 2014
- :: **Natascha Wodin**, *Alter, fremdes Land*. Roman. Jung und Jung Verlag, Salzburg 2014
- :: **Feridun Zaimoglu**, *Selbstver-schwendung in drei Bildern* (Stefan Zweig Poetikvorlesungen 2). Sonderzahl Verlag, Wien 2014

Auszeichnungen

- :: Für seinen zweiten Roman *Unternehmer* wurde **Matthias Nawrat** mit dem beim Festival für junge Literatur in München vergebenen »Wortspiele«-Preis 2014 ausgezeichnet. Er ist mit 2000 Euro dotiert und mit einem Aufenthalt in der einst von Lion und Marta Feuchtwanger bewohnten Villa Aurora in Pacific Palisades verbunden.
- :: Der mit 30 000 Franken dotierte Europäische Essay-Preis, der »die gegenwärtig eher vernachlässigte europäische Dimension des Denkens« fördert, geht in diesem Jahr an den Sprachwissenschaftler und Schriftsteller **Harald Weinrich** für sein Lebenswerk. Zuletzt erschien von ihm der Essay *Über das Haben*.
- :: **Nellja Veremej** erhielt für ihren Debüt-Roman *Berlin liegt im Osten* den mit 7500 Euro dotierten Friedrich-Hölderlin-Förderpreis. Er wurde am 8. Juni in Bad Homburg überreicht.
- :: **Anila Wilms** bekam für ihren Debüt-Roman *Das albanische Öl oder Mord auf der Straße des Nordens* das mit 5000 Euro dotierte Comburg-Stipendium 2014 und verbrachte den Monat September in dem ehemaligen Benediktinerkloster bei Schwäbisch Hall.
- :: Für seine literarischen Leistungen und sein Engagement als Mittler zwischen Menschen verschiedener Herkunft ging der mit 15 000 Euro dotierte Jahrespreis 2014 der Helga und Edzard Reuter-Stiftung an den türkisch-deutschen Schriftsteller **Zafer Şenocak**.

- :: **Olga Martynova** lebt und arbeitet von Mitte Mai bis Mitte August 2015 als Stipendiatin der Calwer Hermann-Hesse-Stiftung in der »Dichterklause« des Schwarzwaldstädtchens. Zuletzt erschien ihr Roman *Mörikes Schlüsselbein* im Verlag Droschl, Graz 2013.
- :: Der 1947 in Teheran geborene Lyriker und Essayist **Said**, der seit 1965 in Deutschland lebt, wurde für sein beständiges Engagement für politisch Verfolgte mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der für sein lyrisches Schaffen vielfach geehrte Dichter war von 2000 bis 2002 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland, dem er bis heute als Mitglied angehört.

Neuigkeiten

- :: Der österreichische Wieser Verlag startet in diesem Jahr eine zehnbändige **Jiří Gruša-Werkausgabe**, die 2018 abgeschlossen sein soll. Der 2011 gestorbene tschechische Schriftsteller, Lyriker und Diplomat hat neben zahlreichen anderen Auszeichnungen 1997 die Ehren-gabe zum Adelbert-von-Chamisso-Preis erhalten.
- :: Auf der Frankfurter Buchmesse präsentieren sich am 9. und 10. Oktober jeweils um 15 Uhr am ARTE-Stand die Chamisso-Preisträger **Francesco Micieli** und **Nellja Veremej** mit kurzen Lesungen und im Gespräch mit Irene Ferchl.

Impressum

Herausgegeben von der
Robert Bosch Stiftung GmbH

Redaktion
Irene Ferchl, Frank W. Albers,
Maria Trini

Gestaltung
r² | röger & röttenbacher,
Büro für Gestaltung, Leonberg

Abbildungen/Fotos
Jürgen Altmann (9)
Robert Bosch Stiftung (8)
Parastou Forouhar (13, 14)
Gerald Zörner (17, 18)
Internationales Forschungszentrum
Chamisso-Literatur (21)
Markus Kirchgessner (12)
Yves Noir (4)
Lukas Roth (10, 11)
Katja Sämman (1, 5, 6)

© 2014 bei den Autoren, Fotografen und
dem Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten
www.bosch-stiftung.de

Die Mitarbeiter dieser Chamisso-Ausgabe

:: **Parastou Forouhar**, geboren 1962 in Teheran/Iran, kam 1991 nach ihrem Kunststudium nach Deutschland und absolvierte ein Aufbaustudium an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach. Sie erhielt zahlreiche Stipendien, unter anderem das der Villa Massimo in Rom, und zeigt ihre Arbeiten seit 2003 in renommierten Museen in aller Welt, zuletzt in Frankfurt, Moskau, Thessaloniki und Uppsala.
www.parastou-forouhar.de

:: **Klaus Hübner**, Jahrgang 1953, arbeitete nach seinem Germanistikstudium und der Promotion als Dozent an in- und ausländischen Universitäten und für Verlage. Er lebt in München als Autor, Publizist und Literaturkritiker, ist Redakteur der Zeitschrift *Fachdienst Germanistik* und Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung.

:: **Sudabeh Mohafez**, geboren 1963 in Teheran/Iran, lebt nach Stationen in Berlin, Lissabon und Stuttgart seit einigen Jahren in einem Weiler im Schwäbischen Wald. 2006 wurde sie mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis ausgezeichnet. Zuletzt erschienen ihr Roman *brennt* und *das zehn-zeilen-buch* mit Kürzestprosa.
www.sudabehmohafez.de

:: **Tim Schleider**, Jahrgang 1961, hat Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte studiert und wurde danach in Hamburg zum Journalisten ausgebildet. Nach Stationen als Politik- und Kulturredakteur beim *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt* sowie als Pressesprecher der Hamburger Kultursenatorin leitet er seit 2000 das Kulturressort der *Stuttgarter Zeitung*.

:: **Michael Stavarič**, geboren 1972 in Brno/Brünn in der Tschechoslowakei, lebt seit 1979 in Wien, wo er Bohemistik und Publizistik studierte, lange Jahre als Sekretär von Jiří Gruša tätig war und nun als Übersetzer und Schriftsteller arbeitet. 2008 erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis, 2012 den Chamisso-Preis. Zuletzt erschienen Kinderbücher und sein Roman *Königreich der Schatten*.

:: **Karin E. Yeşilada** promovierte zur türkisch-deutschen Lyrik und arbeitet seit den 1990er Jahren über eingewanderte Literatur. Zahlreiche Publikationen zur türkisch-deutschen Literatur und zum türkisch-deutschen Film. Seit 2009 ist sie Dozentin für Interkulturelle Germanistik und Literaturdidaktik an der Universität Paderborn.



Grenzgänger Europa und seine Nachbarn

Gesucht werden Autoren, die einen eigenen Blick wagen, Informationen aus erster Hand sammeln und authentische Orte besuchen wollen. Die Veröffentlichungen sollen ein breites Publikum erreichen können, zu Diskussionen anregen und mehr Verständnis für andere Kulturen wecken. Wer die Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas oder Nordafrikas, die Türkei oder Griechenland entdecken möchte, wer eine deutschsprachige Veröffentlichung plant und sich auf Recherche begeben möchte, kann sich um Förderung bewerben.

Gefördert werden können literarische und essayistische Prosa, Fototextbände, Kinder- und Jugendbücher, aber auch Drehbücher für Dokumentarfilme und Hörfunkbeiträge. Willkommen sind Bewerbungen von Newcomern und renommierten Autoren gleichermaßen.

Nähere Informationen und den Link zum Bewerbungsformular finden Sie unter www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger

Bewerbungstermine:
jährlich 30. April und 31. Oktober

Kontakt:
Inga Niemann
Literarisches Colloquium Berlin e.V.
Am Sandwerder 5
14109 Berlin
Telefon 030/81 69 96 64
niemann@lcb.de

Unter www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger_china finden Sie Informationen zum neuen Programm Grenzgänger China – Deutschland



Robert Bosch **Stiftung**